

Ein sicherer Hafen in unruhigen Zeiten

Zur frühen Geschichte der westpreußischen Mennoniten

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts veröffentlichte Joost van den Vondel das Drama *Gijsbrecht van Aemstel*, in dem es vor allem um die Suche der Menschen nach Freiheit geht. Jahrhundertlang wurde dieses Drama alljährlich in Amsterdam aufgeführt. Zugrunde liegt ihm ein Thema, das die Geschichte der Menschen ganz entscheidend geformt hat: einige Menschen in großer Gefahr und Not, Menschen, die sich ihrer Zukunft unsicher sind und nicht wissen, ob sie den Antworten auf ihre Fragen trauen dürfen. In einer Vision erschien ihrem Anführer Gijsbrecht van Aemstel der Erzengel Raphael mit einem Rat, wie sie Gefahren und Schwierigkeiten entgehen könnten: »Sein Wille ist es, daß sie trecken in das fruchtbare preußische Land, wo die Weichsel aus den polnischen Bergen herunterrauscht und ihre fruchtbaren, schönen Ufer überspült (...) / Baut dort eine Stadt, Neuholland genannt.«¹

Der Dichter Joost van den Vondel wurde in Köln geboren. Dorthin war seine Familie aus den südlichen Provinzen der Niederlande vor den spanischen Truppen Philips II. geflüchtet, die in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts versuchten, die Gegend um Antwerpen von Ketzern zu säubern. Später siedelte die Familie nach Amsterdam über. Hier schlossen sich seine Eltern, und dann auch er selbst, der Mennonitengemeinde an. Jahrelang war Vondel sogar Mitglied im Kirchenrat dieser bedeutenden Gemeinde. Später bekannte er sich allerdings zur katholischen Kirche.

Als Vondel im Jahre 1638 den *Gijsbrecht* schrieb, hatte sich alles dramatisch verändert. Die Niederlande waren für ihre »Freiheiten« bekannt geworden. Das Thema dieses Dramas spiegelt aber noch die damaligen Ereignisse in weiten Teilen Europas wider. Es konnte den Zuschauern seines Theaterstücks ja nicht entgangen sein, daß der Dreißigjährige Krieg zu dieser Zeit grausam wütete oder in der Schweiz die Täufer noch verfolgt und ausgewiesen wurden, oder daß die besonders angespannte Situation zwischen Katholiken und Calvinisten auf die Glaubenskriege in Frankreich zurückzuführen war. Die Zuschauer nahmen die Parallelen zwischen den Mennoniten wahr, die eine neue Heimat in Polen gefunden hatten, und der Vision des Gijsbrecht van Aemstel.

Die literarischen Bilder Vondels wurden durch andere Faktoren erheblich verstärkt, wie zum Beispiel die Verbindung zwischen den Niederlanden und Polen, insbesondere zwischen dem mächtigen Amsterdamer Handelszen-

trum und Danzig, dem wichtigsten Handelszentrum im Baltikum, das damals schon als die »Königin der Ostsee« bekannt war. Der Deutsche Orden und die Hanse waren für den Abschluß weitreichender Handelsabkommen zwischen beiden Hafenstädten von besonderer Bedeutung.

Deutscher Ritterorden, Hanse und polnische Obrigkeiten

Die Niederlande betrieben im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit einen blühenden Handel mit den Hansestädten, dem wichtigsten Städtebund im Ostseeraum. Viele dieser Städte, vor allem im Osten, waren vom Deutschen Ritterorden gegründet worden, der einst angetreten war, das Heilige Land zurückzuerobern. Als diese Bemühungen aber scheiterten, verlegte er seine Kreuzzüge ins Baltikum. Herzog Konrad von Mazowien hatte ihn in seinem Kampf mit den heidnischen Pruzen um Hilfe gebeten, mit einem Volk, das an der Südküste der Ostsee wohnte und dem Aufmarsch des polnischen Landadels trotzte. Als Konrad militärische Unterstützung forderte, erklärte sich der Deutsche Orden mit dem Segen des Papstes und des Kaisers bereit, ihm beizustehen.

Schon bald errichteten die Ordensritter Machtzentren an der Ostseeküste und stromaufwärts an der Weichsel. Um die vielen Burgen herum, die von den Rittern gebaut worden waren, entstanden neue Städte. Es bildeten sich Stadtgesellschaften heraus, die das Recht der Hanse, besonders das Recht Lübecks, der Hauptstadt der Hanse, übernahmen. Dieses Recht wurde vor allem von Kulm aus verbreitet, einem der stärksten Zentren des Deutschen Ritterordens, der befestigte Burgen zu seinen politischen und militärischen Stützpunkten ausbaute. Mit dem neuen Recht und der neuen Ordnung waren Bedingungen geschaffen, die es ermöglichten, daß Orte entstanden, von denen aus inländische Produkte und jene aus dem Weichseldelta sicher zu den Handelsplätzen Nordeuropas gebracht werden konnten. Danzig, Elbing, Thorn und Kulm wurden zu den wichtigsten Umschlagsplätzen, die diese Region mit den Märkten in anderen Ländern verbanden. Die Erweiterung der Territorialrechte des Deutschen Ordens führte zu heftigem Widerstand Polens und schließlich zum Krieg. Im Jahre 1410 erlitt der Ritterorden eine schwere Niederlage in der Schlacht bei Grünwald (Tannenberg). Zu einem befriedigenden Friedensabkommen führte diese Niederlage aber nicht. 1452 kam es erneut zum Krieg mit dem Ritterorden. Polen wurde dieses Mal von so wichtigen Zentren wie Danzig, Marienburg und Thorn unterstützt. Im Frieden von Thorn (1466) fiel die westliche Region des Ordens an Polen. Daraus wurde das königliche Preußen. Der Ritterorden zog sich nach Osten, ins Herzogtum Preußen mit der Hauptstadt Königsberg, zurück.

Die neue politische Struktur, die sich aus diesen beiden Kriegen entwickelte, führte dazu, daß Danzig und einige andere Orte an der Weichsel ein hohes Maß an Autonomie erhielten und ihre Herrschaftsgebiete erweitern konnten. Danzig wurde zum wichtigsten Handelsplatz an der Ostsee und versuchte, gestärkt durch wachsenden Wohlstand und Einfluß, seine Selbständigkeit auszubauen. Obwohl die polnische Krone ihre Rechte nicht an die Stadt abtreten wollte, war Danzig praktisch doch unabhängig. Gelegentlich griffen die polnischen Könige zwar zu militärischer Gewalt, um sich Geltung zu verschaffen, was jedoch an der errungenen Autonomie der Stadt nichts änderte.

Glaubensänderungen ohne Krieg

In diese Region mit ihrer politischen Neuordnung und einer rasanten wirtschaftlichen Entwicklung drangen im frühen 16. Jahrhundert reformatorische Bewegungen ein. Städte wie Danzig, Elbing und Thorn, aber auch die Landbevölkerung öffneten sich den Reformideen Martin Luthers. Seine Schriften waren allen zugänglich, denn die vielen Händler, die sich in den Handelszentren niedergelassen hatten, waren Deutsche, außerdem war die Behörden- und Handelssprache deutsch, so daß diese Schriften schnell verbreitet und mühelos verstanden werden konnten. Trotz des starken Widerstands, der vom altgläubigen Klerus ausging, wurde in Danzig auf die Parteigänger Luthers gehört. Andere Städte zogen nach. Weder der katholische König noch der altgläubige Klerus konnten die Verbreitung der neuen Lehre aufhalten. Darüber hinaus bekannte sich der Großmeister des Deutschen Ordens 1525 zur Reformation und säkularisierte seine Gebiete. Er begab sich in die Gefolgschaft des polnischen Königs und konnte sich auf diese Weise dessen Unterstützung sichern. Er nahm die Würde eines Herzogs an und war als weltlicher Herrscher nicht mehr der Lehnsmann des römischen Papstes.

Die Verbreitung der Reformation führte zu religiöser und politischer Zwietracht in Europa. Doch die traditionellen Bindungen zwischen Kirche und Staat blieben erhalten, so daß für diejenigen Reformbewegungen kein Platz war, die diese Bindungen lösen wollten. Die einsetzenden Verfolgungen zwangen die Täufer – später nach Menno Simons Mennoniten genannt – sehr bald, sich eine neue Heimat zu suchen, wo sie sich in Freiheit zu ihrem Glauben bekennen konnten. Die Geschichte dieser schweren Verfolgungen unter der spanischen Krone ist allenthalben bekannt, und den zahlreichen Märtyrern wurde in Thieleman van Braghts *Märtyrerspiegel* (1660) ein Denkmal gesetzt.² Als der niederländische Freiheitskampf 1581 zur Unabhängigkeitserklärung vom spanischen »Tyrannen und Rechtsbrecher« führte, wa-

ren schon viele Niederländer ausgewandert. Sie hofften, eine sichere Zukunft in der neuen Heimat an der Weichsel zu finden.

Politische und wirtschaftliche Faktoren mennonitischer Migration

Die Mennoniten hatten das Glück, daß ihnen der erfolgreiche Handel zwischen Amsterdam und Danzig dazu verhalf, sich im Ostseeraum niederzulassen. Sie kamen dorthin vor allem zu Wasser, gelegentlich auch auf dem Landwege. Beide Städte waren kosmopolitisch ausgerichtet und anderen Teilen der Welt gegenüber aufgeschlossen. Als bedeutende Handelsplätze übten sie auch in ihrer jeweiligen Region einen überzeugenden Einfluß aus. Eine Analyse der Beziehung zwischen Amsterdam und Danzig in den Jahren 1550 bis 1650 zeigt, wie eng sie miteinander verbunden waren.

Statistiken zur Schifffahrt, die in den Archiven Danzigs und Amsterdams liegen, bezeugen den regen Handel zwischen beiden Städten.³ Gegen Ende des 16. Jahrhunderts vermehrte sich die Zahl der Schiffe, die nach Danzig fuhren, erheblich.⁴ Wie die Zollregister zeigen, fuhren in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts jährlich mehr als 1000 Schiffe aus Danzig durch den Sund.⁵ Die meisten Schiffe kamen aus den Niederlanden und wurden auf der Rückfahrt nach Amsterdam registriert. Die weitaus bedeutsamste Ladung war Getreide,⁶ und so wurde Amsterdam zum Kornspeicher Europas. Da um 1600 etwa 70 Prozent des Getreides aus dem Baltikum über Danzig verschifft wurde,⁸ war schnell deutlich, daß die Achse Danzig-Amsterdam für die Wirtschaft dieser Region äußerst wichtig war. Im Jahre 1618 wurden 84.800 Schiffslasten verschifft,⁹ 84 Prozent auf niederländischen Schiffen.¹⁰ Neben dem Getreide wurden Pottasche, Holz, Hanf, Wolle und andere Waren aus Danzig mitgenommen. Von Amsterdam aus gelangten unter anderem Salz, Gewürze, Mandeln und Wein ins Baltikum.¹¹ Mehr als dreihundert Händler beteiligten sich während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an dem Handel mit Danzig. Große Handelshäuser unterhielten eigene Agenten oder Vertreter im Ostseehafen. Die Niederländer verfügten sogar über eine eigene Bank im Artushof, dem eindrucksvollsten Geschäftszentrum der Stadt.¹²

Der blühende Handel bot Unternehmern, Händlern, Künstlern, Handwerkern in Danzig und den Bauern auf dem Land viele Erwerbsmöglichkeiten. Durch die Einwanderung nahm die Bevölkerung in der Stadt im 16. Jahrhundert schnell zu. Sie wuchs bis ins 17. Jahrhundert hinein. Obwohl auch einige Immigranten aus Schweden, Schottland, Deutschland und Frankreich kamen, stammten die meisten aus den Niederlanden, aus einem Gebiet, das die heutigen Niederlande und Belgien umfaßte.¹³

Anfangs bemühte sich die Hanse, keine Bewegungen zu unterstützen, die den »offiziellen« katholischen Glauben bekämpften. Aber als die lutherische Reformation vor allem in den Hafenstädten Norddeutschlands immer mehr Anhänger gewann, versuchte die Hanse, den Handel auf die katholischen und lutherischen Handelszentren zu beschränken. Doch das Anwachsen der reformierten Bewegung machte diese Haltung bald unhaltbar. Die Calvinisten ließen sich nicht vom norddeutschen Handelsleben ausschließen. Sie waren in der Schweiz, in Frankreich, Schottland und in den Niederlanden so kräftig angewachsen, daß sie zu bedeutenden Handelspartnern wurden, auch wenn der Augsburger Reichstag von 1555 die Reformierten vom Friedensvertrag ausschloß.

Mennoniten: dulden oder ausschließen

Der Hanseverband war sich darin einig, daß keines seiner Mitglieder die Ansiedlung von Ketzern innerhalb einer Stadtgrenze erlauben sollte. In einer Resolution, die 1535 beschlossen wurde, heißt es, wenn »eyn gemeine in eyner anzestadt mit dem ardoeme und ketterschen leere der wedderdoper edder sacramenterer bossmittet und behaft were und darinne beharrede«, sollte die Stadt von allen »Freiheiten, Rechten und Privilegien der Hansekontore« ausgeschlossen werden.¹⁴ Als Wismar, vielleicht weil diese Stadt einige Täufer beherbergte, andere Hansemitglieder nicht davon überzeugen konnte, frei von jeglicher Ketzerei zu sein, beauftragte der Bund Hamburg und Lübeck, den Beschuldigungen nachzugehen. Die Untersuchung verlief ohne eindeutig belastendes Ergebnis, und so blieb Wismar im Hanseverband.

Auch andere Ostseestädte versuchten, die Einwanderung vermeintlicher Ketzer zu unterbinden. Als sich der lutherische Bischof Ostpreußens bzw. des Herzogtums Preußen, Paul Speratus, bei Herzog Albrecht darüber beklagte, daß Ketzer im Herzogtum wohnten, befahl dieser ihre Ausweisung, und als Philipp Melanchthon ihn später vor Wiedertäufern in seinem Territorium warnte (1545), antwortete der Herzog: »Wir sind einer Meinung; wenn Wiedertäufer nicht bereit sind, sich zu bekehren (zum lutherischen Bekenntnis), dann sollten sie nicht hier wohnen.«¹⁵

Herzog Albrecht erließ einige Ausweisungsmandate, doch als seine Beamten ihm meldeten, daß auch Mennoniten an führender Stelle am Handel beteiligt seien, gestattete er Ausnahmen. Die Einheit des Glaubensbekenntnisses war zwar geboten, eine gesunde Wirtschaft aber war dem Landesherrn wichtiger.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß Albrecht als erster politischer Herrscher das lutherische Bekenntnis zur Staatsreligion erhob, zugleich aber

Mandate gegen Wiedertäufer und andere nonkonformistische Glaubensbewegungen erließ, während katholische Bischöfe, lutherische Stadtmagistrate, Grundherren unterschiedlicher Bekenntnisse und sogar der polnische König den Wiedertäufern oder Mennoniten erlaubten, sich in ihren Gebieten niederzulassen.

Mit seinen unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen und religiösen Ordnungen wurde Polen für seine Toleranzpolitik bekannt, die sich von der Politik der meisten anderen europäischen Länder unterschied, wo Abtrünnige schweren Verfolgungen ausgesetzt waren. So überrascht es nicht, daß viele Auswanderer gerade in dieses Land relativer Glaubensfreiheit zogen und hier eigene Gemeinden gründeten. Trotz der Warnungen der Hanse wurden Glaubensflüchtlinge auf Schiffen aus den Niederlanden in das Baltikum gebracht.¹⁶ Warnungen vor Ketzertransporten fanden kaum Beachtung. Das läßt vermuten, daß es den Reedern wichtiger war, Gewinne zu erzielen, als sich religionspolitischen Anweisungen zu unterwerfen.¹⁷ Niederländische Mennoniten siedelten sich ohne großes Aufsehen in den Sümpfen des Danziger Deltas an, das zum Herrschaftsgebiet der Stadt gehörte. Die holländischen Kolonisten betrieben den Ackerbau auf so spezifische Weise, daß bald von »Holländereien« in dieser Gegend gesprochen wurde. Diesen Bauern wurde das Land in Erbpacht zugewiesen. Aus diesem Grund zogen viele Mennoniten auch in das Weichsel-Nogat-Delta, einem ausgedehnten Sumpf- und Waldgebiet, das im Besitz einiger Bewohner Elbings war, oder anderswohin. Bald sah dieses Gebiet mit den vielen Windmühlen ziemlich holländisch aus, auch mit den Deichen, Kanälen und Grachten, die dafür sorgten, daß aus den Sümpfen fruchtbares Ackerland wurde. Auch hier war für die meisten Grundherren der wirtschaftliche Fortschritt viel wichtiger als die religiöse Verpflichtung der Untertanen auf ein bestimmtes Bekenntnis.

Manches Land der Grundherren grenzte an die Stadt Danzig oder lag sogar innerhalb der Stadt. Diese Herren, aber auch geistliche Obrigkeiten, wie der Bischof von Leslau (Włocławek), der Pelpliner Abt oder die Äbtissin des Brigittenklosters luden die Mennoniten ein, sich auf ihren Besitzungen niederzulassen, um gewerbliche Werkstätten und Handelshäuser zu gründen. Weil diese Siedler die wirtschaftlichen Erträge ansehnlich vermehrten, wurde ihr abweichendes Glaubensbekenntnis in Kauf genommen. Die lokalen Herrschaften verfügten über ein hohes Maß an Autonomie in diesen Gebieten und konnten sich über die Weisungen der polnischen Krone hinwegsetzen, sobald ihnen die Ansiedlung »Abtrünniger« gelegen kam. Wenn die Obrigkeiten wechselten, konnte sich die Lage ändern; auch gab es zwischen

Bischöfen, Stadträten oder anderen Herrschaften große Unterschiede, gewöhnlich aber hatten die wirtschaftlichen Belange den Vorrang. Bestand zwischen den öffentlichen Verlautbarungen und nachfolgenden Aktionen keine konsequente Übereinstimmung, so konnte dies manchmal dramatischen Folgen haben. Zum Beispiel erlaubte der Bischof von Ermland keinem Mennoniten, in seinem Gebiet sesshaft zu werden. Wiederholt verlangte er von anderen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, den »Ketzer« jegliches Recht zu verweigern, sich bei ihnen anzusiedeln. Doch für die mennonitischen Siedler änderte sich nichts. Im Jahre 1556 forderte König Sigismund II. August den in Marienburg tagenden Landtag auf, Vorschläge zu unterbreiten, wie die »destruktiven Aktivitäten der Mennoniten« beendet werden könnten¹⁸, während zu eben dieser Zeit die Mennoniten im Großen und Kleinen Werder sesshaft wurden. Diese Ansiedlung führte gelegentlich zu heftigen Auseinandersetzungen und Streitigkeiten im Landtag oder im Parlament, dem »Sejmik« des königlichen Preußen, aber auch im nationalen »Sejm«. Im selben Jahr (1556) veröffentlichte der Elbinger Burgvogt ein königliches Mandat, in dem erklärt wurde, daß sich »Wiedertäufer, Pikarden und andere Ketzer« dort frei ansiedeln dürften.¹⁹ Er beklagte den Bericht, daß die Behörden solche Ansiedlungen nicht nur erlauben, sondern diese »Zerstörer der allgemeinen Wohlfahrt«²⁰ einladen und unterstützen sollten. Dieses Ansinnen fand großen Beifall bei Bischof Hosius, mit dem man ansonsten immer rechnen konnte, wenn es galt, Dissidenten zu denunzieren und ihre Ausweisung zu erwirken. Diese Verlautbarungen folgten der Maxime: »Alles versprechen, nichts halten.«²¹ Als der Thorner Landtag sich 1594 gegen die Ansiedlung schottischer Händler in der Stadt oder auf dem Land aussprach,²² hatte diese Weisung kein Gewicht, weil die Lokalbehörden nicht bereit waren, sie zu befolgen. Davon profitierten die Einwanderer.

Toleranz ohne Gleichheit

In einigen Fällen wurden Ausweisungserlasse erzwungen. Der Ermländer Bischof unterstützte die Ausweisung aller Protestanten. Er hoffte, das an die Protestanten verlorene Land zurückzuerobern, wenn Jesuiten in das Königreich Preußen geholt würden. Auch wies er darauf hin, daß Toleranz gegenüber anderen Konfessionen, die den katholischen Glauben nicht teilten, wie sich oft gezeigt habe, zu tragischen Folgen führen würde.²³ Im eigenen Bistum war er mit dieser Politik aber ziemlich allein. Seine Nachfolger äußerten sich oft ähnlich. Im Jahre 1648 schloß der damalige Bischof einen Kompromiß: Nur Lutheranern und selbstverständlich Katholiken sollte im königlichen Preußen mit Toleranz begegnet werden.²⁴ Für Protestanten gab

es in diesem Bistum selbst aber überhaupt keinen Platz. Das Ermland sollte katholisch sein und bleiben.²⁵

Dann und wann traf der Danziger Rat eine ähnliche Entscheidung – allerdings in umgekehrtem Sinn: vor allem und zuerst sollte das lutherische Bekenntnis gewahrt und gefördert werden, während dem katholischen Glauben mit Toleranz zu begegnen sei. Als die Stadt sich 1573 vorbereitete, die Delegierten zur polnischen Nationalversammlung in Warschau abzuordnen, wurden die Abgesandten Danzigs angewiesen, sich jeglicher Forderung nach allgemeiner Glaubentoleranz zu widersetzen. Zugelassen werden sollten nur das lutherische und das katholische Bekenntnis. Konfessionsfreiheit würde die Türen für »Wiedertäufer, Calvinisten und andere Sekten« öffnen.²⁶ Die polnische Nationalversammlung unternahm nichts dergleichen.

Als die neuen Konfessionen festen Fuß faßten, besonders in den Städten, und die Reformierten oder Calvinisten immer mehr Zulauf fanden, ging Polen allmählich zu einer offiziellen Toleranzpolitik über. Mitte des 16. Jahrhunderts gehörten gleichviel protestantische wie katholische Adlige zum Sejm. Bald war die Mehrheit sogar protestantisch. Sowohl die Protestanten als auch die Katholiken sollten religiöser Toleranz zur Geltung verhelfen. 1573 wurde eine solche Verpflichtung auf einer stürmischen Versammlung in Warschau besiegelt. Die Adligen, die sich getroffen hatten, um einen neuen König zu wählen und einen Kurs festzulegen, der religiösen Streitigkeiten zuvorkommen sollte, »wie wir sie in anderen Reichen klar vor Augen haben«,²⁷ kamen überein, sich an keinem Religionskrieg mehr zu beteiligen.²⁸ Mit dieser kurz nach der Bartholomäusnacht in Frankreich (1572) geschlossenen Warschauer Konföderation wurde erklärt, daß Krieg kein Mittel im Kampf Polens gegen religiöse Änderungen sei. Auch wenn der Papst und viele Mitglieder des höheren Klerus diesen Vorstoß als Freibrief verurteilten, der Ketzerei Tür und Tor zu öffnen, markierte diese Konföderation doch einen Wendepunkt in der polnischen Geschichte. Spätere Könige mußten schwören, sich an die hier beschlossene Politik der Glaubensfreiheit zu halten.

Die Warschauer Konföderation ist einer der anregendsten Höhepunkte der Reformation. Zu dieser Zeit wütete in Frankreich ein Glaubenskrieg, und Spanien setzte seine Truppen ein, um die traditionelle Religion in den Niederlanden zu stärken. Zahlreiche Menschen, die sich dem Konformitätsdruck widersetzen, wurden verbrannt, ertränkt oder enthauptet.²⁹ Nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 sollten die Landesherren über die Konfessionszugehörigkeit ihrer Untertanen entscheiden. In Polen war das anders. Hier war konfessionelle Vielfalt anerkannt und erlaubt, obwohl die Krone

nicht soweit ging, alle Konfessionen vor dem Gesetz gleichzustellen. Religionstoleranz bedeutete nur, daß der Staat niemanden hinrichtete, der sich nicht zum offiziellen Glaubensbekenntnis bekannte. Glaubensunterschiede sollten mit dem »Wort und nicht mit dem Schwert« diskutiert werden.³⁰ Trotz unterschiedlicher Ansichten darüber, welche Glaubensbekenntnisse im Reich zugelassen werden sollten, einigte sich die Warschauer Konföderation 1573 auf ein Dokument, das im Hinblick auf die stürmischen Auseinandersetzungen damals sicherlich als eine der aufgeklärtesten Stellungnahmen zu religiöser Toleranz angesehen werden muß. In bemerkenswertem Vertrauen und großer Hoffnung versprach die polnische Nationalversammlung, daß trotz gravierender Glaubensunterschiede im Königreich »jeder von uns, der sich zu einem anderen Glauben bekennt, den Frieden aufrechterhält und kein Blut vergießt.«³¹ Dieses bemerkenswerte Dokument, schrieb Janusz Tazbir, erfüllte Polen und manches andere Land mit Hoffnung. Die Konföderation fand ein Echo in Frankreich und trug dazu bei, daß die Belagerung von La Rochelle beendet wurde.³² Sie ermutigte die französischen Calvinisten, sich für dieselben Rechte einzusetzen, wie sie ihren Glaubensgenossen in Polen zugestanden wurden.³³ Es muß jedoch wiederholt werden, daß die Konföderation nicht die volle Freiheit aller Konfessionen bedeutete, wie die spätere Ausweisung der Antitrinitarier ganz klar zeigte; deutlich aber wurde, daß der Adel und die übrigen Sejmmitglieder religiöse Differenzen nicht mehr mit kriegerischen Mitteln austragen würden. Manche Historiker sehen eine Parallele zwischen der Warschauer Konföderation (1573) und der Union von Utrecht (1579). Beide gingen über den Augsburger Religionsfrieden (1555) hinaus und legten fest, daß niemand wegen seines Glaubens verfolgt werden dürfe.³⁴

Trotz der Warschauer Konföderation blieb die Lokalautonomie gewahrt. Besonders die Stadt Danzig ließ keinen Zweifel daran, daß sie am eigenen Kurs, der sich aus ihrer langen Unabhängigkeitstradition speiste, festhalten wolle, sogar wenn ein König, wie Stefan Bathory, militärisch gegen die Stadt vorgeing, um seine königliche Autorität zur Geltung zu bringen. Das bedeutete jedoch nicht, daß die Stadt den König grundsätzlich ablehnte. Gezeigt werden sollte lediglich, daß die Stadt fest entschlossen war, weitgehend unabhängig zu bleiben. Bemerkenswert ist folgendes: Hatten die Danziger Calvinisten das Gefühl, ihnen würden in der Warschauer Konföderation festgelegte Rechte vorenthalten, wandten sie sich um Unterstützung an die niederländischen Generalstaaten. Zu dieser Zeit hörte der Danziger Stadtrat wohl mehr auf die niederländischen Behörden als auf den Hof zu Warschau. Der polnische König hatte kaum Einfluß und Macht in Danzig. Die Niederlande

dagegen, als Danzigs wichtigster Importeur verschiedenster Produkte, um so mehr.

Die Stadt war nicht bereit, sich ihrem bedeutendsten Handelspartner zu entfremden. In dieser Zeit wurde weiter versucht, die Herrschaft der katholischen Kirche im Königreich Preußen und in den weiter östlich gelegenen Gebieten wiederherzustellen. So bestanden einige Sejmikabgeordnete des königlichen Preußens 1610 darauf, eine Delegation nach Ostpreußen zu entsenden, um die Obrigkeiten dort zu überzeugen, »Zwinglianer, Calvinisten, Mennoniten und andere Sektierer« auszuweisen.³⁵ Doch wie des öfteren wurde eine solche Empfehlung überhört oder nicht berücksichtigt.

Der mennonitische Kampf um größere Gleichheit

Nicht nur die Calvinisten, auch die Mennoniten hatten Vorteile von ihren Beziehungen mit den Niederlanden. Wenn verschiedene Obrigkeiten im königlichen Preußen die Mennonitengemeinden mit willkürlichen Restriktionen überzogen oder ihre Lebensbedingungen änderten, wandten sich mennonitische Älteste an den königlichen Hof zu Warschau oder an die Regierung der Niederlande. Hin und wieder verlangten religiöse oder weltliche Institutionen im königlichen Preußen Maßnahmen zur Einschränkung der Mennoniten, gelegentlich sogar ihre Ausweisung. Der Woiwode, der in Pommern herrschte, entfesselte 1676 einen neuen Angriff auf die Mennoniten. Dieses Mal richtete er sich vor allem gegen die Stadt Danzig, die seiner Meinung nach zu einem »Nest der Mennoniten« geworden war.³⁶

Wegen der milden Ketzerpolitik habe Gott das Weichseldelta bestraft, indem er die Deiche entlang der Weichsel und der Nogat zerstören ließ. Die Überschwemmungen waren verheerend und führten zu großem Elend. Danzigs Toleranz den Ketzern gegenüber sei schuld daran gewesen. Die stolze Stadt, das weitaus mächtigste Handelszentrum im Land, wehrte sich heftig gegen diese Verleumdung. Elbing solidarisierte sich mit Danzig und erklärte, daß gerade die Mennoniten mitgeholfen hätten, die Deiche wieder aufzubauen. Weiterhin konnte jeder Besucher dieser niedriggelegenen Gebiete leicht erkennen, wo ein »fauler und trunksüchtiger Kleinbauer lebte und wo die fleißigen, einfach lebenden Mennoniten wohnten«.³⁷ Dem Woiwoden zeigten sie ihre Geringschätzung, indem die Obrigkeiten Danzigs und Elbings die Mennoniten nicht nur zu bleiben baten, sondern noch weitere einluden, sesshaft zu werden. Dieser starke Widerstand veranlaßte den Sejmikvorsitzenden zu der Feststellung, daß man jetzt den nächsten Punkt beraten würde.³⁸

Es muß noch erwähnt werden, daß Städte, Grundherren, katholische Bischö-

fe, Äbte und andere Obrigkeiten ihre Religionspolitik dann und wann auch änderten. Der eine Bischof konnte bestimmen, daß Mennoniten unerwünschte Ketzer seien, während ein anderer sie verteidigte und gute Bürger nannte. Oft kam es zu einem Machtsstreit, wenn im politischen Lager nach Verbündeten gesucht wurde. Als der Kulmer Bischof starb, wurde über seine Nachfolge heftig gestritten. Der König nahm für sich das Recht in Anspruch, einen neuen Bischof zu ernennen. Der preußische Sejmik jedoch war der Meinung, daß seine Stimme ausschlaggebend sei. Danzig schließlich fand, daß es als mächtigste Stadt im Bistum ein gewichtiges Wort mitzureden habe. Auch die benachbarten Bischöfe und die Kanoniker der Kathedrale waren der Auffassung, daß ihren Stimmen Rechnung zu tragen sei.³⁹ Schließlich wurde dieser Machtkampf von der römischen Kurie genau beobachtet, die eine letzte Entscheidungsbefugnis für sich beanspruchte.

So überrascht es nicht, daß die Diskussionen um die Akzeptanz oder Ablehnung der Mennoniten oft von anderen Ereignissen überschattet wurden, die wichtiger waren als die Lösung der Frage, was mit den neuen Siedlern zu geschehen habe. Gleichzeitig entstanden in diesen Machtkämpfen auch Allianzen, die den Mennoniten zugute kamen.

Mennoniten hatten ihren Verteidigern im Landtag des königlichen Preußen viel zu verdanken, auch wenn ihre Befürworter von Versammlung zu Versammlung durchaus wechseln konnten. Die Stadt Elbing gehörte zu den Mitgliedern, die sich in ihrer Toleranzpolitik als sehr beweglich erwiesen. 1565 verpachtete Elbing den Mennoniten aus den Niederlanden weite Teile des sumpfigen Ellerwaldes im Westen der Stadt.⁴⁰ Einige Jahre später beschwerten sich aber einzelne Ratsmitglieder über die zunehmende Anzahl der Ketzer in der Region. Sie warnten davor, ihnen das Bürgerrecht zu erteilen. Dennoch war Elbing die erste größere Stadt im königlichen Preußen, die den Mennoniten das Bürgerrecht gewährte, nachdem zwei Glaubensbrüder schon früher Bürger geworden waren (1585).⁴¹ Überraschenderweise erlaubte Elbing den Mennoniten in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts sogar, eine eigene Kirche in der Stadt zu unterhalten. Die politische Führung zeigte sich gegenüber den wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen sehr anpassungsfähig. Danzig hingegen wartete noch bis 1800. Erst dann erhielten die Mennoniten das Bürgerrecht. Wohl aber wurde ihnen vorher schon erlaubt, sich hier anzusiedeln und Kirchen in den Vororten zu errichten, außerhalb der Mauern in Neugarten und Petershagen. In diesem Fall rechtfertigte die Stadt die Beschränkungen, die sie den Mennoniten auferlegte, mit ihren eigenen Gesetzen. Diese Gesetze bestimmten, daß Bürger bereit sein mußten, sich zu bewaffnen, um die Stadt zu verteidigen zu können. Da die Menno-

niten aber den Kriegsdienst verweigerten, konnte ihnen nicht erlaubt werden, Häuser in der Stadt zu kaufen oder zu bauen. Selbstverständlich fanden einige Mennoniten Wege, diese Regeln zu umgehen. Statt Häuser zu kaufen, erwarben sie langfristige Mietverträge für Häuser in der Stadt. So konnten sie, wenn auch nicht in eigenen Häusern, doch in der Stadt wohnen.⁴²

Mennoniten, Stadtrat und Zünfte

Im Zuge der umstrittenen Fragen, die sich auf nicht-katholische und nicht-lutherische Gruppen bezogen, überrascht es kaum, daß von den Mennoniten gewöhnlich Zurückhaltung in religiösen und politischen Angelegenheiten erwartet wurde. Danzig bot ihnen zwar einen wirtschaftlichen Spielraum, aber auch er galt nur in eingeschränktem Maße, denn die Statuten der Stadt legten fest, daß nur Mitglieder katholischen und lutherischen Bekenntnisses, später auch der reformierten Konfession, als Meister eines Handwerks oder eines anderen Berufs anerkannt werden konnten. So wurde den Mennoniten der Zugang zu den Zünften verwehrt. Daraus entstanden mancherlei Konflikte. Die Mennoniten hatten nämlich die handwerkliche Kunst der Herstellung von Spitzen und anderer Zutat für elegante Kleidung eingeführt. Als dieses Handwerk bedeutend wurde und Gewinne abwarf, versuchten die Zünfte, Mennoniten aus diesem Erwerbszweig zu verdrängen. Wiederholt bemühten sich die Zünfte, sie daran zu hindern, Spitzen und Borten herzustellen. Da der Stadtrat kaum etwas gegen das Handwerk der Mennoniten unternahm, forderten die Zünfte immer wieder die Könige auf, ihr Anliegen zu unterstützen. Ein zeitgenössischer Chronist berichtete jedoch von gescheiterten Bemühungen. Als König Sigismund III. Danzig im Jahre 1623 besuchte, hätten die Zünfte ihm zwar ihr Anliegen vorgetragen, bis jetzt (1688) sei aber nichts unternommen worden.⁴³ Die ganze Zeit über und weit darüber hinaus stellte sich der Rat der Stadt schützend vor die Mennoniten, denn der Gewinn, den sie der Stadt einbrachten, war zu beträchtlich, als daß man darauf hätte verzichten können. Gelegentlich erhob der Rat sogar Sonderabgaben von den Mennoniten, und dennoch wurde die Produktivität dieses Handwerks nicht gedämpft.⁴⁴

Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts gelang es den Zünften, einen militärisch bedrängten König zu überreden, ein Zunftmonopol für dieses spezifische Gewerbe zu erlassen. In dieser Zeit war das Zunftgewerbe nämlich in eine Krise geraten, die wirtschaftliche Lage der Stadt verschlechterte sich und die Zünfte versuchten verzweifelt, ihre wirtschaftliche Stellung zu halten. Einst hatte der Rat denjenigen, die sich über die Mennoniten beklagten, geraten, die Privilegien zu lesen, die den Mennoniten von den Königen immer wie-

der zugestanden worden seien. Dann schlug er vor, die ganze Angelegenheit vor Gericht zu bringen. Da ein solcher Gerichtsgang aber alles verzögern würde, protestierten die Zünfte gegen diesen Vorschlag aufs heftigste. Der Dritte Stand, in dem die Zünfte den Ton angaben, zog das Ausmaß der königlichen Privilegien in Zweifel, und als Zugeständnis stimmte der Rat einer höheren Besteuerung der Mennoniten zu. Einige Flugschriften wurden in der Stadt verbreitet, in denen die Mennoniten bezichtigt wurden, Anhänger Jan van Leydens und eine Plage für das Gemeinwesen zu sein. Schließlich willigte König August III. in die meisten Forderungen der Zünfte ein, weil er sich auf diese Weise ihre Unterstützung in seinem Machtkampf mit der Stadt Danzig zu sichern hoffte. Keine weiteren Mennoniten sollten mehr als Lehrlinge in diesem Gewerbe ausgebildet werden, so daß die Zünfte hoffen konnten, daß es in absehbarer Zeit keine mennonitischen Spitzenklöppler und Bortenwirker mehr geben würde. Verkauft werden sollten die mennonitischen Erzeugnisse außerdem nur noch von städtischen Kaufleuten. Diese Maßnahmen wurden in der königlichen Verfügung vom 20. Juli 1750 erlassen. In diesem Konflikt konnte sogar der Einfluß der Niederlande nichts ausrichten.⁴⁵

In der Landwirtschaft waren die Spannungen wesentlich geringer, vor allem wohl deshalb, weil die Mennoniten hier Sachkenntnisse einbrachten, durch die sie ödes Land, wie jemand beobachtete, in »Gärten« verwandelten.⁴⁶

Das Land im Weichseldelta gehörte dem König, dem Landadel, der katholischen Kirche oder den Städten Danzig und Elbing. Diese Grundherren begrüßten die Sachkenntnis und Produktivität der mennonitischen Bauern. Der Erfolg dieser Bauern lenkte die Aufmerksamkeit der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, die stromaufwärts lebten, auf sich, und es dauerte nicht lange, bis auch die Städte Kulm und Thorn, Grundherren in dieser Region und Verwalter königlicher oder kirchlicher Ländereien die Mennoniten einluden, auf ihrem Land zu siedeln.⁴⁷ Die Verträge, die hier mit den Mennoniten abgeschlossen wurden, zeigen deutlich, daß die Siedler sich persönliche Freiheit und ein hohes Maß an Selbständigkeit erwarben, nicht nur in der Bestellung des Landes, sondern auch in der Ausübung des Freihandelsrechts. Außerdem durften sie eine lokale Selbstverwaltung aufbauen, Handwerksbetriebe gründen und eigene Gottesdienste abhalten. Schließlich verfügte König Johann Kasimir, daß Mennoniten, die sich über Zerstörungen von Gehöften und Ländereien durch Soldaten beschwerten, keine Truppen zu versorgen und unterzubringen brauchten.⁴⁸ Vom Wehrdienst waren sie ohnehin schon befreit.

Was die Religion betrifft, ist bemerkenswert, daß manche Obrigkeiten an der Weichsel den Mennoniten toleranter begegneten als im Delta. In Mon-

tau wurde ihnen schon 1586 erlaubt, eine Kirche zu bauen.⁴⁹ Die ihnen gewährten Privilegien stellten sie aber nicht von der Verpflichtung frei, der katholischen oder lutherischen Kirche eine Kirchensteuer zu zahlen, ganz gleich ob sie nun im Delta oder flußaufwärts wohnten.⁵⁰ Die Vielfalt kirchlicher Obrigkeiten führte dazu, daß es hier keine allgemeine Religionspolitik gab. Nicht immer entschieden lokale Bischöfe positiv über den Kirchenbau anderer Konfessionen. In vielen Fällen war es den Mennoniten sogar jahrzehntelang verboten, Kirchen zu bauen, so daß sie ihre Andachten in Häusern oder auf Bauernhöfen abhielten.

Einige größere Gemeinden im Großen Werder durften erst 1768 eine Kirche bauen, in anderen Gebieten war es den Mennoniten schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts erlaubt, Kirchen zu errichten und Schulen zu gründen.

In dieser Zeit gab es nicht nur Beschränkungen für die Mennoniten. Als das lutherische Bekenntnis sich im Großen Werder verbreitete, wurden Lutheranern ähnlich Regeln auferlegt. 1686 berichtete der Historiker Christoph Hartknoch, daß viele Bewohner des Weichseldeltas zum lutherischen Bekenntnis übergingen. Da das Delta aber überwiegend unter katholischer Kirchenverwaltung stand, wurde es den Lutheranern untersagt, eigene Kirchen zu bauen. In zahlreichen Dörfern blieben die katholischen Kirchen fast leer, während die einheimische Bevölkerung, ob lutherisch oder mennonitisch, ihre Andachten in Wohnhäusern hielt.⁵¹ Ebenso mußten die Angehörigen beider Religionsgemeinschaften ihre Kirchensteuer an die katholische Kirche abführen. Erst allmählich, und das nach entschiedenem Widerstand, änderten sich die konfessionellen Bedingungen. Es zeigt sich also überaus deutlich, daß von Religionsgleichheit noch nicht gesprochen werden konnte, so groß die Religionsfreiheit im königlichen Preußen, verglichen mit anderen Ländern Europas, damals auch schon war.

Zu oft werden nur die Mennoniten als Opfer der Glaubensunterdrückung beschrieben und nur die Katholiken als diejenigen, die eine rigide religiöse Kontrolle auszuüben suchten. Schon ein flüchtiger Blick auf die Reformation in Europa aber zeigt, daß dies überhaupt nicht stimmt. Auch Protestanten waren eifrige Verfechter religiöser Ausgrenzung und Kontrolle, wenn sie an die Macht gelangt waren, wie die Lutheraner beispielsweise, die im Danziger Rat die Mehrheit besaßen und erhebliche Anstrengungen unternahmen, den Calvinisten nicht nur den Zugang zur Mitgliedschaft im Rat zu verwehren, sondern darüber hinaus auch die Nutzung von Kirchen in der Stadt vorzuenthalten. Erst nachdem die Calvinisten – die meisten aus Schottland und den Niederlanden – zu wirtschaftlichem Erfolg gelangt waren und die niederländische Regierung sich mit Verve für sie verwandt hatte, gab die

Stadt nach. Es darf nicht vergessen werden: Während Danzig den wirtschaftlichen Beitrag der Mennoniten und Calvinisten schätzte, waren die Glaubensbekenntnisse ein Kapitel für sich. Selbst wenn die Herrschenden nicht bereit waren, ihre Kontrolle aus der Hand zu geben, ob katholisch oder lutherisch, ob Sejm oder König, Stadtrat oder Bischof, hatten die Anführer der Nation doch für alle verordnet: »Polen werde nie ein Blutbad erleben, wie es in Frankreich stattgefunden habe.«⁵² Der Kampf um die Gesinnung der Menschen werde nicht mit dem Schwert, sondern mit Worten und einer Vielzahl politischer Maßnahmen ausgetragen.

Wurden die Mennoniten in der Warschauer Konföderation nicht eigens genannt, so galten doch auch ihnen gegenüber die allgemeinen Toleranzprinzipien, allerdings nur in dem Maße, wie sie den Bedürfnissen der örtlichen Obrigkeiten gerade entsprachen. Bei mehreren Gelegenheiten überprüften Kirchenführer die mennonitischen Glaubensüberzeugungen, um festzustellen, ob sie orthodox genug seien. So wurde 1678 der Älteste der friesischen Mennonitengemeinde in Danzig von einer bischöflichen Kommission besucht, um herauszufinden, wie sich der mennonitische Glaube zum offiziellen katholischen Dogma verhielt. In einigen Punkten gäbe es nur geringe Abweichungen, wurde berichtet. Es freute die Mitglieder der Kommission besonders, daß der Älteste dieser Gemeinde, Heinrich van Dühren, anders als Martin Luther im Papst nicht den Antichrist sah. Weiter befragt, ob die Mennoniten glaubten, daß Katholiken zur Familie Gottes gehörten, habe der Älteste geantwortet, daß viele Katholiken »heilige Leute« seien, also Glieder der erlösten Familie Gottes.⁵³ Drei Tage später wurde Georg Hansen, Ältester der flämischen Gemeinde in Danzig, befragt. Als er nach möglichen sozinianischen Ansichten über die Trinitätslehre gefragt wurde, wies er sofort auf seine Übereinstimmung mit der protestantischen und katholischen Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes hin. In dieser Frage befanden die Mennoniten sich auf dem Boden der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse.⁵⁴ Auch der lutherische Pastor Christoph Hartknoch, der ebenfalls einige Mennoniten in dieser Gegend aufsuchte, kam zu einer ähnlichen Schlußfolgerung.⁵⁵ Der katholische Bischof gab sich nach seiner Visitation mit der Glaubensüberzeugung der Mennoniten zufrieden, und Hansen bemerkte später, daß dieses freundliche Urteil durch eine große Spende der Mennoniten an den Bischof begünstigt worden sei.

»Neuholland« an den Ufern der Weichsel

Nicht alle Mennoniten und andere Gruppen, die in diesen Teil Polens zogen, begründeten ihr Kommen mit dem Bedürfnis nach Glaubensfreiheit. Calvi-

nisten aus einigen Ländern, in denen sie alle politischen Rechte und Glaubensfreiheit genossen, waren beispielsweise gekommen, weil sie auch die anderen Möglichkeiten nutzen wollten, die das königliche Preußen bot. Die Fähigkeiten, die sie mitbrachten, konnten sich hier voll entfalten und trugen dazu bei, daß Danzig sich am Ende des 16. Jahrhunderts zum größten Gewerbe- und Handelszentrum im Ostseeraum und Polens entwickelte.⁵⁶ Mennoniten aus den Niederlanden und anderen Teilen Europas zogen noch in das Weichseldelta, als Glaubensverfolgungen schon längst keine triftigen Gründe mehr zur Auswanderung lieferten.

Es kann nicht überraschen, daß über Jahrzehnte hin politische und wirtschaftliche Veränderungen gelegentlich die Sympathisanten und Verteidiger der Mennoniten veranlaßten, sich von ihnen abzuwenden. So wurden Mennoniten in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als die wirtschaftliche Situation sich von Grund auf verschlechterte, zu Sündenböcken für die wirtschaftliche Misere. Dennoch konnten Mennoniten, die damals im königlichen Preußen Zuflucht gefunden hatten, ihren Glauben frei bekennen und in ziemlichem Wohlstand und Frieden leben. Nicht immer waren sie gesellschaftlich voll integriert, aber niemals waren sie Opfer schwerer Verfolgungen, denen Mennoniten in anderen Ländern Europas noch oft ausgesetzt waren. Sie hatten tatsächlich einen ruhigen Hafen in stürmischen Zeiten gefunden. Die neue Heimat an den Ufern der Weichsel, in bewegenden Worten von Joost van den Vondel beschrieben, war Wirklichkeit geworden.

Anmerkungen

1 G. H. de Wilde, Gysbrecht van Aemstel, Leipzig 1867, S. V; vgl. auch Kristiaan P. Aercke, Joost van den Vondel, Gijsbrecht van Aemstel, Ottawa 1991.

2 Thieleman Jans van Braght, Het Bloedigh Toneel der Doopsgezinde, Weereeloose Christenen, Dordrecht 1660; vgl. A. L. E. Verheyden, Anabaptism in Flanders, 1530–1650, Scottsdale, Pa., 1961; Samme Zijlstra, Om de ware gemeente en de oude gronden. Geschiedenis van de dopersen in de Nederlanden 1531–1675, Hilversum und Leeuwarden 2000.

3 Archivum Panstwowe u Gdańsku, 300, S. 19 (Pfahlkammerbücher, fortan abgekürzt: APG).

4 Johannes Schildhauer, Handelsbeziehungen bedeutender Ostseestädte zu den Niederlanden; in: The Interactions of Amsterdam and Antwerp with the Baltic Region, 1400–1800, Leiden 1993, S. 24; Elisabeth Harder-Gersdorff, Lübeck, Danzig und Riga. Ein Beitrag zur Frage der Handelskonjunktur im Ostseeraum am Ende des 17. Jahrhunderts, in: Hansische Geschichtsblätter 96, 1978, S. 119.

5 Harder-Gersdorff, Lübeck, S. 119.

6 Ebd., S. 121.

7 Aksel E. Christensen, Dutch Trade to the Baltic About 1600, Den Haag 1941, S. 405.

8 Harder-Gersdorff, Lübeck, S. 121; s. auch J. K. Fedorowicz (Hg.), A Republic of Nobles, Cambridge 1982.

- 9 Eine Schiffslast ca. 4000 Pfund.
- 10 Christensen, Dutch Trade, S. 415.
- 11 Maria Bogucka, Zur Problematik der Profile im Handel zwischen Danzig und Westpreußen (1550–1650), in: Hanseatische Studien, Weimar 1981, S. 43.
- 12 Dies., Das alte Danzig, Leipzig 1980, S. 97.
- 13 Dies., Danzig an der Wende zur Neuzeit: Von der aktiven Handelsstadt zum Stapel- und Produktionszentrum; in: Hansische Geschichtsblätter 1984, S. 94.
- 14 Klaus Friedland und Gottfried Wentz, Hanserezeesse, 2. Bd., 4. Abt., 1531 bis 1560, Wien 1970.
- 15 Paul Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen, Bd. 1, Leipzig 1980, S. 203; s. auch Bd. 2, S. 324, 326. – Zu Melanchthon: ebd., Bd. 3, S. 94.
- 16 Friedland und Wentz, Hanserezeesse, Bd. 2, S. 24 f.
- 17 Das wird deutlich, wenn bemerkt wird, daß es den Lutheranern in Danzig nicht gelang, den Calvinisten Religionsgleichheit in der Stadt zu verwehren, sie von der Ratsmitgliedschaft fernzuhalten oder eigene Kirchen zu besitzen.
- 18 C. P. Woelky (Hg.), Urkundenbuch des Bisthums Culm, Danzig 1887, S. 887.
- 19 Gottfried Lengnich, Geschichte der preußischen Lande Königlich-Polnischen Antheils, Bd. 2, Danzig 1727, S. 131.
- 20 Ebd., S. 131.
- 21 Ebd., S. 131; Karin Friedrich, The Other Prussia, Cambridge 2000, S. 177.
- 22 Lengnich, Geschichte, S. 189.
- 23 Ebd., S. 131.
- 24 Ebd., Bd. 7, S. 19 f.
- 25 Ebd., Bd. 9, S. 13.
- 26 Christoph Hartknoch, Preussische Kirchen-Historia, Frankfurt/M. 1686, S. 719.
- 27 Janusz Tazbir, A Stake Without Stakes, Warschau 1973, S. 91.
- 28 Ebd., S. 91.
- 29 Brad S. Gregory, Salvation at Stake, Cambridge, MA, 1999, S. 6.
- 30 Tazbir, A Stake Without Stakes, S. 209.
- 31 Zit. n. J. H. Elliott, Europe Divided, 1559–1598, New York 1968, S. 234; Tazbir, A Stake, S. 91.
- 32 Ebd., S. 93.
- 33 Ebd., S. 95.
- 34 R. Po-chia Hsia und Henk F. K. van Nierop (Hg.), Calvinism and Religious Toleration in the Dutch Golden Age, Cambridge 2002.
- 35 Christoph Hartknoch, Preussische Kirchen-Historia, S. 524.
- 36 Lengnich, Geschichte, Bd. 2, S. 126.
- 37 Ebd., S. 127.
- 38 Ebd., S. 127.
- 39 S. Hans Schmauch, Marienburg: Das Bistum Culm und das Nominationsrecht der polnischen Könige; in: Zeitschr. d. westpr. Geschichtsvereins, Heft 71, 1934, S. 115–149.
- 40 APG, 369, 1/3798.
- 41 Abraham Hartwich, Geographisch-historische Landesbeschreibung derer dreyen im Polnischen Preußen liegenden Werdern, Königsberg 1776, S. 276 (Hartwich gibt 1610 an, andere Quellen 1586).
- 42 APG, 300/10, S. 83 ff. führt die Wohnungen zahlreicher Mennoniten auf, die Häuser in der Stadt gemietet haben.
- 43 Reinhold Curicke, Der Stadt Dantzig historische Beschreibung, Amsterdam und Dan-

zig 1688, S. 31.

44 APC, 369, 1842, S. 1169 ff.

45 Dazu vor allem Edmund Kizik, A Radical Attempt to Resolve the Mennonite Question in Danzig in the Mid-Eighteenth Century; in: Mennonite Quarterly Review 1992, S. 127–151.

46 Oskar Kossmann, Die Deutschen in Polen seit der Reformation, Marburg 1978, S. 84 (Beobachter war der französische Diplomat Charles Ogier, der die Mennonitensiedlungen im Delta 1635/36 besuchte).

47 Karola Ciesielska, Osadnictwo olęderski w Prusach Królewskich I na Kujanwach w świetle kontraktów osadniczych; in: Studia i Materiały, Posen 1958, S. 225.

48 Biblioteka Polskiej Akademii Nauk w Gdansk (Bibl. PAN Gd), MS 1251, S. 12.

49 Bibl. PAN Gd., MS 1251, Urkunden und Notizen zur Geschichte der Mennoniten in Westpreußen, Bl. 7.

50 Bibl. PAN Gd., MS 969, S. 300.

51 Christoph Hartknoch, Preussische Kirchen-Historia, S. 1082.

52 Ebd., S. 719.

53 Bibl. PAN Gd., MS 973: Interrogatoria der Mennonisten, so man die Bekümmerten (sic) nennet, beantwortet von Heinrich von Dieren, ihren Vermahnern, 17. Jan. A. 1678, Bl. 29.

54 Bibl. PAN Gd., MS 694: Confessio oder kurze, einfältiges Glaubensbekänntnisse derer Mennonisten in Preussen, so man nennet die ›Clarchen‹, von Georg Hansen, im Jahre 1678, Bl. 497–513. S. die informative Dissertation von Harvey Plett, Georg Hansen and the Danzig Flemish Mennonite Church: A Study in Continuity, Univ. of Manitoba, 1991.

55 Christoph Hartknoch, Preussische Kirchen-Historia, S. 858.

56 Maria Bogucka, Danzig an der Wende zur Neuzeit, S. 93.

Aus dem Englischen übersetzt von Hans-Jürgen Goertz